

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

N^o 5.

Diese Zeitung erscheint alle vierzehn Tage
Sonnabends. Preis pro Quartal durch
die Post bezogen 65 Pf. Eingetragen
in die Postzeitungsliste Nr. 5260 a.

Hannover, Sonnabend, den 26. November 1892.

Inserate kosten pro einseitige Zeile
oder deren Raum 10 Pf. Offerten-
Annahme 10 Pf.
Redaktion und Verlag: Klostergang 4 A.

1. Jahrg.

Lohnreduktion.

Lohnreduktion lautet jetzt die Parole auf der ganzen Linie des Unternehmertums. Vater Staat ist mit den Lohnherabsetzungen vorangegangen und die Unternehmer sind prompt in seine Fußtapfen getreten. Große industrielle Werke als wie auch die Zweigbetriebe des Kleinhandwerks wetteifern jetzt förmlich miteinander, den Unternehmerprofit durch Verbilligung der Produktionskosten herbeizuführen, und wo wäre das besser angängig, als wie durch Herabsetzung des Arbeitslohnes.

Wir leben in einer Periode des Massenangebotes von Arbeitskraft. Da liegt es in der Luft, es ist gar so verführerisch für den Unternehmer, den Herrn und zugleich auch den Wohlthäter herauskehren zu können. Das Eine erhöht seinen Profit, das Andere bei Uneingeweihten den Respekt, die Dienstbefähigkeit. Die ständige Phrase, womit die Lohnherabsetzungen den Arbeitern angefündigt werden, lautet: Will ich bei den schlechten Zeiten noch auf Aufträge rechnen, so muß ich mit den Preisen heruntergehen. Meine Konkurrenz ist schon damit vorgegangen. Geld kann ich aber dabei nicht zulegen; ich bin deshalb gezwungen, so leid es mir thut, von nächster Woche ab Lohnabzüge einzutreten zu lassen. Vorstellungen der Arbeiter sind nutzlos. Und wenn die von den Arbeitern aufgemachte Rechnung noch so spezialisiert und überzeugend nachweist, daß schon bei dem jetzigen Verdienst manches dringliche Bedürfnis unbefriedigt bleiben muß, so daß bei eintretender Lohnminderung die Lebenshaltung eine noch jämmerlichere werden muß, so rufen derartige Auseinandersetzungen bei einem Arbeitgeber, bei dem noch nicht alles Mitgefühl durch die Profitgier erstickt ist, wohl ein mitleidiges Achselzucken und die leere Erklärung: „Na, wir wollen mal sehen, was sich machen läßt“, wohl hervor, ändern aber an der Thatsache des Lohnabzuges nichts. Werden die Vorstellungen seitens der Arbeiter nochmals wiederholt und werden dieselben dem Unternehmer lästig, so kommt fast stets die unwirksame Antwort von seinen Lippen: „Wem es nicht paßt, der kann gehen; täglich bieten sich genug Arbeiter zu noch billigerem Preis, als ich Lohn zahle, an. Nur die Rücksicht, daß ich nicht gern wechsle und weil ich Ihre traurigen Verhältnisse kenne, haben mich bisher abgehalten, nicht noch weitere Abzüge zu machen. Ich bringe gerade schon genug Opfer.“ Jeder Arbeiter weiß, daß er zur Zeit nichts Besseres findet und fügt sich in's Unvermeidliche.

Die Unternehmer, die noch so rücksichtsvoll, wie beschrieben, handeln, sind unter den heutigen Verhältnissen als humane Arbeitgeber zu bezeichnen. Die meisten derselben finden es garnicht der Mühe werth, ein Wort der

Entschuldigung über „verfügte“ Lohnherabsetzungen an die Arbeiter zu richten. Im Tone der Proklamation wird dieselbe angefündigt. Annehmen oder gehen, eine andere Wahl bleibt den Arbeitern nicht. Was bleibt dem Arbeiter in seiner Zwangslage weiter übrig, als das Erstere zu wählen. Er weiß, daß es der Hungernden schon so viele giebt. Wie schon oben, müssen wir dem Staat den Vorwurf machen, daß er sich in den ersten Reihen der mit Lohnabzügen Vorgehenden befunden hat. Gerade das Drängen hauptsächlich der schlesischen Werk- und Grubenbesitzer, sowie der Agrarier, die klagten, wegen der hohen Löhne in den Staatsbetrieben vertheuert sich ihre Produktionskosten, hätte „Vater Staat“ vorfichtiger machen und mindestens den Privaten den Vortritt lassen sollen.

Sind die Arbeiter auch nicht im Stande, der Regierung den Profit beim Bergbau nachrechnen zu können, so lehrt aber doch der Privatbetrieb, was für ansehnliche Gewinne dabei herauszuschlagen sind. Anders verhält es sich mit den Eisenbahnen. Die Arbeiter wissen, daß die Eisenbahnen Ueberschüsse abwerfen, und sind der Meinung, daß, solange dieselben kein Defizit zu verzeichnen haben, eine Ersparniß an Arbeitslöhnen nicht gemacht werden dürfte. Die Arbeiter sind gewohnt, die ihnen betheuerte Freundschaft nicht nach Verheißungen, sondern nach dem Werth der realen Thatfachen abzuwägen. Das hätte die Regierung wissen müssen. Ihr Verhalten bei der Maßregel der Lohnherabsetzungen muß als ein sehr unkluges bezeichnet werden, geeignet, auch in dem Vertrauensseligsten die Zuversicht in die staatliche Fürsorge für den wirtschaftlich Schwachen zu erschüttern. Daß die in den Innungen organisierten Handwerker die günstige Gelegenheit nicht würden vorübergehen lassen und durch Lohnherabsetzungen und Vornahmen zur Verlängerung der Arbeitszeit versuchen würden, ihrer Scheinselbstständigkeit eine etwas längere Lebensdauer zu sichern, war vorauszu sehen. Auf der ganzen Linie sind die Herren emsig an der Arbeit, auf Kosten der intensiveren Ausbeutung billiger Arbeitskraft die Rolle der Statisten von dem „wohlhabenden Mittelstand“ weiter zu spielen.

Es muß gerade als ein Hohn auf die so viel gefeierte fortschreitende Kultur bezeichnet werden, wenn die bürgerliche Gesellschaft ihre Einrichtungen als verkörperte Ideale höchster Vollkommenheit preist und dabei ihre Plusmacherei, auf der ihre gefamten Existenzbedingungen beruhen, in kritischen, aber durch ihre eigenen Handlungen heraufbeschworenen Zeiten nicht anders aufrecht erhalten kann, als daß sie die Kernsten der Armen, die Arbeitslosen benutzt, den Preis der Arbeitskraft erheblich zu drücken. Die Lohnreduktionen sind für den Kapitalismus der mit

Virtuosität gehandhabte Regulator den Unternehmergewinn stets auf der gewünschten Höhe zu erhalten.

Ist denn nun aber die Lage der Arbeiter eine so glänzende, daß eine Gesellschaft, die sich mit Vorliebe die christliche nennt, also Bruder- und Menschenliebe praktisch zu betheiligen hätte, in dem Wohlergehen Aller die höchste Lebensfreude empfinden müßte, so leichten Herzens ohne Gewissensstrudel zu empfinden, Hunderttausende zu völliger Erwerbslosigkeit und die in Arbeit Verbleibenden zu einer Körper und Geist frühzeitig aufreibenden Lebenshaltung zwingt?

Das ist sie nicht! Wenn es auch einzelne Arbeiter giebt, die, durch Glücksstände begünstigt, sich in angenehmer Lebenslage befinden, so entspricht doch der Verdienst der großen Masse nur den durch das Leben bedingten nothwendigsten Bedürfnissen. Wer sehen will, kann sich zu jeder Zeit von der Richtigkeit unserer Behauptung überzeugen.

Die Elementarbedürfnisse, welche das Leben an jeden zivilisierten Menschen stellt, sind neben der Nahrung die Kleidung und die Wohnung. Eine Unternehmung darüber, wie sich das arbeitende Volk nährt, kleidet und gezwungen ist, zu wohnen, wird Jedem, der sich nicht absichtlich der Wahrheit verschließt, überzeugen, daß der Verdienst der meisten Arbeiter nicht hinreicht, die Bedürfnisse, die man nach den drei benannten Richtungen im Sinne der Wohlthätigkeit für jeden Menschen verlangen muß, zu bestreiten.

Ueber die Wohnungsnoth ist soviel gesprochen und geschrieben worden, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, wollten wir das Kapitel noch einmal erschöpfend behandeln. Wir verkennen zwar nicht, daß ja in neuerer Zeit beachtenswerthe Anläufe gemacht werden, der Wohnungsnoth zu steuern. Die Noth ist aber so horrend, daß diese Anläufe dieselbe nicht beseitigen werden. Wie sind nur zu geeignet, daß öffentliche Gewissen, das wie aus dem Anlaß der Cholera-Epidemie in unliebsamer Weise ausgetrüttelt wurde, wieder einzuschläfern. Man muß die Lächer gesehen haben, in denen die Menschen aus „Ersparnißrücksichten“ zu kampiren gezwungen sind, um sich einen Begriff machen zu können, wie der Kapitalismus versteht, noch aus der Brutstätten des Elends und der Seuchen Profit herauszuschlagen.

Glaube man nur nicht, daß die gegebene Schilderung für Hamburg allein zutreffend sei. In anderen Groß- und Mittelstädten, hauptsächlich in den Industriezentren, ist es nicht anders. Selbst das Landarbeiterproletariat hat unter der Wohnungsnoth zu leiden, wie schon vor

Ein Gesellschaftsvetter.

Zeitgemäße Geschichte von H. Otto-Walster.

5) (Nachdruck verboten.)
„Ja, es ist wohl ein Wunder; ich bin's auch nicht gewohnt, gleichwie das erste beste Dienstmädchen von einem wildfremden Menschen um den Leib und unters Kinn gefaßt zu werden.“

„Wie? Wer hat sich das unterstanden?“ rief Herr Obenaus entrüstet.

„Nun, es war ein junges Bürschchen, er hat seine Karte bagelassen und will bald wiederkommen. Auf der Karte steht: Hans von Wedefalz oder Salzwedel, gewedelt hat sich's, und darunter steht: Gardeleutnant.“

„Ei, das ist ja der Sohn unserer hochadeligen und berühmten Frau Nachbarin; da mußt Du nur freilich einen Pfloß zurückstecken, denn bei diesem Herrn ist das ein Zeichen von Herablassung.“

„Herablassung? Ich muß sagen, mein Onkel, daß mir das sehr unerschämmt und dummdreist vorkommt. Der Herr Gardeleutnant mag sich herablassen zu wem er will, mich aber mag er ungehorsam lassen, ich habe ihm das auch kurz und bündig gesagt.“

„Das ist sehr Unrecht, Dir fehlt's an Bildung. Warum wolltest Du auch nicht in die Pension gehen.“

„So, da lernt man dort wohl, wie man sich die Herablassung eines Gardeleutenants gefallen läßt? Ich habe in der Schule lauter gute Censuren bekommen, und Sie sagen auch, Onkel, daß ich viel orthographischer schreibe, als wie Sie. Dazu haben Sie mir auch immer vorgehalten, daß ich ein ganz armes Mädchen sei, und mich ja nicht auf eine große Partie gepist machen sollte.“

„Na, ja, hm, hm, trotzdem war Deine Sprache und Dein Benehmen unerhört; jedenfalls wünsche ich, daß Du meine hochgestellten Besucher mit der nöthigen Zuverlässigkeit empfängst und behandelst.“

Nach dieser Verordnung, und da das Essen ohnehin fast ungenießbar war, verließ Herr Obenaus mürrisch

das Speisezimmer und versuchte, seinen gewöhnlichen Mittagsschlaf aufgebend, sich in seinem Bureau zurecht zu finden.

Der Besuch des Gardeleutenants blieb nicht aus und schien den Onkel schließlich auch nicht besser gestimmt zu haben, als am Vormittag die Nichte. Zweck des Besuches war nämlich, wie bei dem Gardeleutnant leicht zu errathen, eine Anleihe und zwar diesmal im Betrage von 1200 Thalern, von welcher Anleihe jedoch vorläufig der gnädigen Frau Mama nichts gesagt werden sollte. Das Geld lag wohl da, er hatte es eben flüssig gemacht, aber es war bestimmt, der liebenswürdigen Frau Bäckerin die Mittel zur Anschaffung einer Näh- und einer Dreschmaschine dem Fabrikanten gegenüber zu verlegen. Der Fabrikant mußte nun eben zum Kreditgeben veranlaßt werden, was hundert Thaler Unterschied im Preise machte, während er doch der Bäckerin diesen Mehrpreis, nachdem er bereits den niedrigeren bezeichnet hatte, ebensowenig in Anrechnung bringen konnte, als er sich beifallen ließ, in Rücksicht auf erhoffte nähere Beziehungen von dem Herrn Gardeleutnant gegen welche Zinsen und Spesen zu entnehmen.

Lehteren Posten würde Friedrich Sonntag überhaupt am Liebsten zu den „verlorenen“ geschrieben haben.

Herr Obenaus war auch etwas aufgeregt. Er wollte wegen des neuen Schreibers nach F. schreiben, aber er war zu aufgeregt, und deshalb zog er es vor, von neuem auszugehen und die Vorberer für seine Bürgerthugend einzuhelmen.

Ja, die „gute“ Gesellschaft legte mit ihrem Lob kühnende Verbände auf seine Wunden. Der Herr Bürgermeister fühlte das Bedürfnis, dem gemeinnützigen Mann seine Anerkennung dadurch persönlich zu beweisen, daß er sich von ihm mit einem „frugalen“ Abendessen mit Wein, Champagner und einer Ananasbowle bewirtheten ließ.

Infolge dieser Aufregungen und des Zuspruchs, noch mehr aber des Zutrinkens, war der Heimweg des Herrn Obenaus von vielen Schwankungen heimgesucht, verschiedene

Male wurden seine sonst nur bei sittlichen Entrüstungen vernehmbar „Anerknt's“ im Falle Zusammenstoßes mit unregelmäßigen Ecken und leicht übersehbar Steinen vernommen. Schließlich ließ ihn noch seine sonst so aufmerksame Nichte fast zwei Stunden unter freiem Himmel kampiren. Sie versicherte, daß sie nach langem Warten eingeschlafen, dann durch lautes Räten aufgeweckt gewesen, daß sie dann zum Fenster hinausgerufen habe, ohne eine Antwort zu erhalten, worauf sie wieder eingeschlafen sei.

Und so war es in der That; Herr Obenaus, der unermüdlige Prediger über Mäßigkeit und Sparsamkeit, war kurz nach dem ersten stürmischen Klingeln auf der Schwelle seines Hauses eingeschlafen und erst mit vieler Mühe vom Nachtwächter wieder erweckt worden.

Daß Herr Obenaus nun auch am andern Morgen nicht in der Verfassung war, einen Brief aufzulegen oder andere geschäftliche Angelegenheiten zu ordnen, wird Jedem, der in ähnlichen Stürmen gerungen, sehr begreiflich sein, und daß er nach der Rückkehr aus der Frühstücksstube, trotzdem daß diesmal das Essen weder verbrannt noch verfalzen, wenig Appetit, aber viel Bedürfnis nach einem langen, langen Mittagsschlafchen befandete, war wohl für Niemanden, außer ihm selbst vielleicht „unerhört“.

Kurz der dritte Tag kam heran, und Herr Obenaus hatte weder einen Brief wegen eines anderen Schreibers, noch das zu Stande gebracht, daß er sich in seinem eigenen Bureau einigermaßen zurecht fand. Er hatte seine liebe Mühe, die Kunden anzuhören und ihnen begreiflich zu machen, daß ihn sein „Buchhalter“, „Knall und Fall“ verlassen, daß es aber in einigen Tagen ganz anders werden würde. Und diese Auseinandersetzungen und die damit verbundene Aufregung hinderten ihn fortwährend am Schreiben. Sogar die wohlaufgepuzte und so „zuthunliche“ Frau Bäckerin traf ihn in gänzlicher Zerstreuung und empfahl sich „auf ein anderes Mal“, nachdem sie noch die sehr geschwächte Baarkasse behufs einiger dringlichen Einkäufe um 50 Thaler erleichtert hatte.

Jahren Herr v. d. Holz so trefflich geschildert hat, wähne man nur nicht, der Arbeiter habe gar kein Bedürfnis, besser zu wohnen, er sehne sich gar nicht aus den Höhlen heraus. Wenn er heute schon für die von ihm bewohnten Wöcher bis ein Viertel des Verdienstes verwenden muß, so verbietet ihm der kurrende Magen, Schnuscht nach einer komfortablen Wohnung zu hegen. Statt Lohnreduktionen suche man den Verdienst des Arbeiters bei dauernder Arbeitsgelegenheit zu heben, und man wird die Verengung haben, daß auch der Arbeiter es versteht, sich ein trautes Heim einzurichten und sich darin behaglich zu fühlen. Doch, die bürgerliche Gesellschaft gefällt sich im Moralisieren, verlange aber nur Niemand die Umsetzung der Worte in Taten, wenn dabei der „heilige Profit“ Gefahr läuft, eine Schmälerung zu erfahren.

Entzieht sich nun die Wohnungsnot im Allgemeinen der großen Öffentlichkeit, ist sie nicht so Jedermann sichtbar, will sie aufgesucht sein, um in ihrer Totalität begriffen zu werden, so ist solches bei der Kleidung nicht in dem Maße der Fall. Wir sagen „nicht in dem Maße“, denn viele Arbeiter sind bereits durch die Arbeitslosigkeit da angelangt, sich nicht mehr im Besitz eines „Sonntagsanzuges“ zu befinden. Derselbe ist veräußert oder verpfändet. Die Kinder verlangten nach Brot, und das Ehrgefühl des Arbeiters sträubte sich dagegen, dieselben auf den Bettel zu schicken. Das hatte den Verzicht, am Sonntag Erholung im Freien zu genießen, zur Folge. Doch am Werktag kann Jeder, den es interessiert, die Kleidung der Arbeiter studieren. Da wird man die Erfahrung machen, daß Vielen die Kleidung nicht nach Maß gefertigt ist, kaum die Signatur der Konfektion allerbilligster Waare trägt, sondern daß sie dem Trödler entstammt. Glaubt man, es bereite dem Arbeiter besonderes Vergnügen, Kunde des Althändlers zu sein? Er habe nicht Geschmack und Schönheitsförmigkeit, seine Glieder in wohlgeformte Kleider zu stecken? Das glaube man ja nicht. Wenn irgend das Kleinhandwerk sich hätte zu halten vermocht, so wäre es in der Bekleidungsbranche gewesen. Das wüßte Geschrei von den „unverschämten Forderungen“ der Arbeiter, wohinein auch die „Schneider- und Schustermeister“ kräftig mit einstimmen, rächt sich bitter an diesen selbst. Der Höhe des Preises halber haben sie anders als auf Ftidarbeit kaum noch zu rechnen.

Wäre es vom gesundheitlichen Standpunkt nicht eine absolute Nothwendigkeit, daß jeder Arbeiter zum Mindesten zwei Arbeitsanzüge besitzen müsse? Die minimalsten Anforderungen der Reinlichkeit erheischen solches. Wie viel Arbeiter können wohl zwei Arbeitsanzüge aufweisen. Eine Statistik in dieser Richtung würde haarsträubende Dinge ans Licht fördern. Statt Wandel und Besserung durch Erhöhung der Lebenslage der Arbeiter zu schaffen, weiß die bürgerliche Gesellschaft nichts Besseres zu thun, um den Profit zu retten, als Lohnreduktionen vorzunehmen. Daß damit die geschilderten Zustände stabil werden und eine Gefahr für Gesundheit und Leben der Arbeiter abgeben müssen, müßte jedem Einsichtsvollen verständlich sein.

In Betreff der Auswahl seiner Nahrungsmittel ist der Arbeiter um kein Haar breit besser daran, als bei der Auswahl der Wohnung und der Kleidung. Nehme man doch nur einmal die Tagesblätter zur Hand und studire die Annoncen, die Nahrungs- und Genussmittel zu Preisen anbieten, die jeden Zweifel ausschließen, die Waare könnte das sein, wofür sie ausgedoten wird. Wer sind denn die Konsumenten dieser Artikel zweifelhaftesten Ursprungs? In Bestenbiedeln der Großstädte oder in den Villenkolonien sind sie nicht zu suchen, wohl aber in den im Osten und Norden der Städte belegenen Arbeiterquartieren. Nur um ein Beispiel hervorzuheben, was mag das wohl für eine abscheuliche Brühe sein, ein Aufguss von der „deutschen Kaffeemischung“, das Pfund 40 Pfg. Derjenige, der noch einen gesunden Magen hat und solch einen Absud hinunter-

würgt, muß nach kurzer Zeit an Verdauungsschwäche zu Grunde gehen. Ist man denn der Meinung, der Arbeiter merke gar nicht, daß er bei dem Verzehren der geringwertigen Nahrungsmittel in geradezu selbstmörderischer Weise gegen seine Gesundheit wüthet? Der Arbeiter ist sich sehr wohl dessen bewußt, und es muß sein Herz mit Bitterkeit erfüllen, wenn, statt ihm helfend und stützend durch dauernde Arbeitsgelegenheit und ausreichenden Verdienst zur Seite zu stehen, der Kapitalismus alle Hebel in Bewegung setzt, durch Lohnreduktionen seine Lage zu verschlechtern.

Mit dem Auf- und Niedergehen der Bogen des wilden Konkurrenzkampfes innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft ist das Schicksal des arbeitenden Volkes eng verknüpft. Eine in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs durch harte Kämpfe errungene Besserstellung ist durch eintretende Krisen sofort wieder in Frage gestellt. Die Kämpfe um Lohn-erhöhung, sowie um Abwehr der Lohnherabsetzung, finden erst ihr Ende durch die Beseitigung der Lohnarbeit, das Ziel der Klassenbewußten Arbeiter.

Streiks aus sanitären Gründen.

Wiederholt haben wir ausgesprochen, daß die gewerkschaftlichen Organisationen nicht ausschließlich nur für die Erhöhung des Lohnes und Verkürzung der Arbeitszeit zu kämpfen haben, sondern daß sie besonders berufen sind, über die Durchführung der minimalen Gesetzesvorschriften, die bezüglich des Arbeiterschutzes gegeben sind, zu wachen. Wird schon an und für sich durch die Verbesserung der materiellen Lage des Arbeiters auch sein Gesundheitszustand gehoben und gegen die Einflüsse der Witterung und der in den verschiedenen Berufen vorhandenen gesundheitschädlichen Arbeitsvorschriften befestigt, so sind doch außerdem noch seitens der Gewerkschaften durch Unterhandlung mit den Unternehmern oder durch Einstellung der Arbeit gesundheits-schädliche Einrichtungen beseitigt worden. Selbst in den Berufen, in welchen die Ausübung der Arbeitstätigkeit unvermeidlich nachtheilig auf die Gesundheit wirken muß, würde diese verderbliche Wirkung abgeschwächt werden können, wenn nicht unser Unternehmertum ohne Rücksicht auf Leben und Gesundheit des Arbeiters nur nach einer höheren Profitrate streben würde. Die Vernichtung dieser einzigen und heiligsten Güter des Arbeiters durch die Ausbeutungswuth der Unternehmer wird heute in den bürgerlichen Kreisen als etwas so Selbstverständliches angesehen, daß selbst die greulichsten Vorkommnisse die Gesellschaft kaum aufzuregen vermögen. Die Nothlage des arbeitenden Volkes nöthigt dieses, gegen einen Lohn, der nicht zur nothdürftigen Fristung der Existenz ausreicht, sich zu Arbeitsverrichtungen herzugeben, von denen mit Sicherheit behauptet werden kann, daß sie in kürzester Zeit den Arbeiter krank und sich für die ganze Lebensdauer machen müßten. Die statistischen Ausweise über die gesundheitlichen Verhältnisse der Arbeiter in Gemischen Fabriken, im Steinmetzgewerbe und anderen nach dieser Richtung hin berichtigten Arbeitszweigen zeigen dies mit erschreckender Deutlichkeit. Die Feststellungen bezüglich der Lebensdauer der Arbeiter in diesen Berufen lassen auch keinen Zweifel daran aufkommen, daß hier jede Stunde Arbeitszeit die Entwicklung der todbringenden Krankheiten fördert. Bei einer vernünftigen Gesundheitsorganisation, in der die Arbeitszeit in diesen gesundheitschädlichen Berufen so weit beschränkt würde, daß dem Arbeiter noch Zeit genug bliebe, um durch Bewegung in frischer Luft die schädlichen Einwirkungen der Arbeit zu beseitigen, würde eine Verwüstung der Gesundheit und des Lebens des Arbeiters, wie sie heute vorkommt, ein Unding sein. Die gegenwärtige Gesellschaft erkennt aber

als heiligstes Prinzip nur die größtmöglichst und schnellste Vermehrung des Unternehmergewinns an. Aber nicht allein in den Industriezweigen, in denen eine Beseitigung der sanitären Mißstände nur mit erheblichen pekuniären Opfern möglich wäre, sehen wir den rücksichtslosesten Schandrian ruhig fortblühen, sondern selbst da, wo mit Aufwendung ganz geringer Mittel die Gesundheit des Arbeiters geschützt werden könnte, fällt es den Unternehmern nicht ein, die vorhandenen Mißstände zu beseitigen. Die geringsten Verbesserungen müssen sich die Arbeiter erst durch lange, mit erheblichen Opfern verbundene Kämpfe erringen.

Einen solchen Kampf führen gegenwärtig die Töpfer in Berlin. Schon seit Jahren ist es das Bestreben der organisierten Berliner Töpfer, einen Mißstand zu beseitigen, der ihre Gesundheit in ganz bedeutender Weise schädigt. Sie verlangen von den Bauunternehmern, daß sie die Fenster in den Neubauten, in denen die Töpfer beschäftigt werden, verglast lassen. Wenn man berücksichtigt, daß die Bauten, in denen mit dem Setzen der Oefen begonnen wird, soweit fertig gestellt sind, daß das Einsetzen der Fensterscheiben ohne weitere Umstände vor sich gehen kann, so wird man zugestehen müssen, daß der Durchführung dieser Forderung keinerlei Schwierigkeiten im Wege stehen. Da kurze Zeit nach Beginn der Töpferarbeiten in den Neubauten doch die Fenster verglast werden müssen, so entsteht dem Bauunternehmer durch früheres Einsetzen der Scheiben höchstens dadurch eine Ausgabe, daß bei der Arbeitstätigkeit im Bau einige Scheiben zerbrochen werden können. Und deswegen werden die im Bau beschäftigten Arbeiter, wie Maler, Stukkateure und Töpfer, der Zugluft mit ihren verderblichen Folgen ausgesetzt. Die Arbeiter obiger Berufe können sich bei ihrer Thätigkeit keine Bewegung verschaffen, welche die erstarrten Glieder wieder erwärmt. Gelenk- und Muskelschwäche und Lungen- und Bronchialkrankheiten, welche diese Arbeiter heimsuchen, und nur deshalb, weil der Unternehmer sich scheut, die Kosten für einige etwa zerbrochene Scheiben zu tragen. In anerkennenswerther Weise haben die Berliner Töpfer den Kampf aufgenommen, um diesen Mißstand zu beseitigen. Schon im Jahre 1890 wurde in diesem Gewerbe ein Streik aus diesem Grunde in Szene gesetzt und mit theilweisem Erfolg auch durchgeführt. Im Jahre 1891 schlossen sich den Töpfern in ihrem Vorgehen auch die Maler und Stukkateure an. Während die Letzteren aber nur theilweise Erfolg mit der Bewegung hatten, kamen die Töpfer mit ihrer Forderung ein erhebliches Stück vorwärts. Sie besitzen eine gute Organisation, während die der Stukkateure der genügenden Festigkeit entbehren. Die im Herbst 1891 herrschende gelinde Witterung ließ es den Bauunternehmern überflüssig erscheinen, die Fenster verglast zu lassen, während die Töpfer daran festhielten, daß dieses von einem bestimmten Termin ab erfolgen soll. Von Mitte Oktober bis zum 1. April sollen die Töpfer nur in den Bauten die Arbeit verrichten, in denen die Fenster verglast sind. In diesem Jahre haben sie den Kampf auf's Neue aufgenommen, führten ihn jedoch allein, da Maler und Stukkateure sich nicht daran aktiv beteiligten, dagegen den Bauunternehmern der Töpfer die weitgehendste Unterstützung zugesagt haben. Da circa 460 Arbeiter in den Streik eintreten mußten, so sind erhebliche Opfer nothwendig, um den Kampf durchführen zu können. Die Arbeitslosigkeit, welche in diesem Jahre geherrscht hat, wird es den Töpfern unmöglich machen, die nöthigen Geldmittel zur Unterstützung aufzubringen, und ist es geboten, daß die anderen Arbeiter ihr Solidaritätsgefühl in diesem wichtigen Kampfe durch Gewährung von pekuniärer Unterstützung beweisen.

Eine andere Einrichtung mit eben so verderblichen Folgen, wie das Arbeiten in offenen Bauten, wird gleichfalls von den Arbeitern im Baugewerbe zu beseitigen versucht. Es ist die Praxis der Bauunternehmer, zum Aus-

VI.

Friedrich Sonntag hatte etwas gelernt, er war geschickt, unvorsichtig, arbeitete rasch und gut, er konnte es zu etwas bringen, wenn er sich auf ein Geschäft verlegen konnte. Aber er hatte kein Geld; was nützt die Kraft ohne Mittel?

Am Golde hängt,
Nach Golde drängt
Doch Alles in der Welt.
O weh, o weh, ihr Armen!

So sah er denn neben der staubigen Landstraße, dachte tief und reiflich, wenn auch nicht sehr hoffnungsvoll, nach. Mochte es der Straßenraub, daß ihm Alles so grau erschien? Er sah auch nur die Landstraße, aber nicht, was auf ihr verkehrte, und so sah er denn auch anfangs den Mann nicht, der gar nicht weit von ihm stehen geblieben war und sich die Stirn mit seinem buntenbunten Taschentuche getrocknet, dabei wohl auch schon mehrmals gefragt hatte:

„Wie weit ist es wohl noch von hier bis L.“

Friedrich Sonntag blickte in ein recht armuthendes Gesicht, denn das fast silbergraue glatte Haupthaar recht gut stand, und das ganze Aeußere, sowie die Haltung des Mannes flößte ihm unwillkürlich so viel Achtung ein, daß er sich schnell erhob, um eine Entschuldigung hat und nach einigem Besinnen die Wegrede bis L. auf anderthalb Stunden ungefähr angab.

„Bitte, mein Herr, ich wollte Sie nicht aus Ihrer Ruhe störten“, entschuldigte sich der Fremde; „bei dieser Schwüle muß man wohl zuweilen ausruhen, und wenn es Sie nicht stört, ruhe ich mich selbst ein Weilchen in Ihrer Gesellschaft aus. Vielleicht haben wir auch denselben Weg, oder kommen Sie von L.“

„Ja, ich bedaure, mein Herr, ich verfolge die entgegengesetzte Richtung.“

„So kommen Sie also von L., sind Sie dort bekannt?“

„Gewiß, ich war die letzten drei Jahre ununterbrochen dort.“

„Sie waren, sagen Sie? Und jetzt nicht mehr?“

„Das heißt, ich habe es heute verlassen.“

„Für immer?“

„Dah weiß ich allerdings nicht zu sagen.“

„Und Sie gehen, wohin?“

„Zunächst nach F. . . und dann vielleicht weiter, bis ich eine neue Stellung gefunden.“

„Sind Sie . . . doch Sie verzeihen meine Neugier, ich weiß nur nicht recht, unter welcher von den verschiedenen Menschenklassen ich Sie unterbringen soll.“

„Ich war im Bureau des Herrn Obenaus in L.“

„Ach! Sie entschuldigen; aber das Bureau des Herrn Obenaus bestand meines Wissens nur aus einem, allerdings sehr befähigten Beamten.“

„Sie sind sehr gütig, mein Herr.“

„Also sind Sie es selbst, Herr Friedrich Sonntag?“

„Ja, aber mein Herr, Sie überraschen mich sehr. Woher wissen Sie . . .?“

„O, nichts Einfacheres, als wie das. Ich bin der Direktor eines ähnlichen Bureaus in F. . .“

„Ach, Sie überraschen mich immer noch mehr. So sind Sie also unser gefährlichster Konkurrent, Herr Löwenberg?“

„Mein Name ist nicht Löwenberg, ich habe nur die Firma beibehalten. Aber es ist wirklich ein netter Zufall, daß wir uns gerade hier treffen mußten, denn ich muß Ihnen sagen, daß ich lediglich Ihre Wege heute nach L. zu gehen unternahm.“

„Wie? meinwegen? wie ist das möglich?“

„Sehr einfach; in Folge meiner zahlreichen Geschäftsverbindungen mit dieser Gegend hatte ich schon mehrfach gehört, daß Herr Obenaus in Ihnen eine ganz bedeutende Arbeitskraft besäße, und es war in Folge dessen auch in mir der Wunsch erwacht, Sie für mein Geschäft zu gewinnen. Da ich es indessen für unsicherlich und unbillig erachte, meinen Mitmenschen richtige Leute, welche sie herauszufinden und herauszubilden verstanden, zu entziehen, auch hier noch besondere persönliche Gründe hatte, so enthielt ich mich jeglicher Bemerkung. Da kam mir plötzlich gestern die aller-

dinge höchst befremdliche Nachricht zu, daß Herr Obenaus „offen“ erklärt, daß Sie heute noch aus seinem Geschäft müßten, und zwar wegen Ihrer ihm anstößigen Gesinnung. Da hielt ich es nun allerdings an der Zeit, mich Ihrer zu versichern, bevor Sie etwa anderswohin sich wendeten. Daß Sie nun wirklich so schnell gehen würden, hätte ich trotzdem nicht gedacht; ich ging nur heute, weil ich gerade zufällig Zeit hatte, morgen wären Sie mir vielleicht verloren gegangen.“

„O nein, mein Herr, denn ich kann Ihnen sagen, daß meine nächsten Hoffnungen auf Sie gerichtet waren, und so war ich auf dem Wege zu Ihnen.“

„Nun dann mußten wir uns wohl unterwegs treffen“, bemerkte mit seinem Lächeln der Direktor, „und wenn Sie schon einmal auf dem Wege zu mir waren, so kann ich Sie wohl einladen, mich auf meinem somit viel kürzer gewordenen Rückwege zu begleiten?“

„Ich stehe Ihnen zu Diensten“, erwiderte Friedrich Sonntag und erhob sich mit unendlich erleichtertem Herzen.

Wo war nun auf einmal das schwere Weh hin, welches seine Seele noch eben umdüstert hatte? O wenn er das Städtchen jetzt hätte sehen können!

„Ueber die Höhe des Gehalts werden wir uns schon verständigen“, meinte der Direktor, indem er sich seinem neugewonnenen Gefährten anschloß.

„O, ich hoffe, daß es der Fall sein wird, wenn meine Arbeiten Sie zufrieden stellen.“

„Davon bin ich bereits vollkommen überzeugt. Gerade ein Mann, wie Sie, hat mir bis jetzt in meinem Geschäft gefehlt, weil ich selbst hier noch ungenügend bekannt bin und einen ausreichenden Ersatz bis jetzt nicht finden konnte. Sagen Sie also frei, wieviel verlangen Sie? Was gab Ihnen Herr Obenaus?“

(Fortsetzung folgt.)

trocknen der Räume Koaksfeuer in offenen Körben aufzustellen. In diesen Räumen, welche mit den dem brennenden Koaks entströmenden giftigen Gasen erfüllt sind, müssen dann Maler, Töpfer und Stukkateure ihre Arbeit verrichten. Man hat schon seit Jahren polizeiliche Vorschriften erlassen, durch welche der Gefahr der Vergiftung durch Kohlenoxydgas vorgebeugt werden soll. Dieser Vergiftungsgefahr sind aber die Arbeiter, welche in solchen Räumen beschäftigt werden, in erheblichem Maße ausgesetzt. Eine große Zahl von Erkrankungen ist unter diesen Arbeitern in Folge der Einatmung der giftigen Dünste entstanden. Es sind sogar Fälle vorgekommen, daß Arbeiter an der Arbeitsstelle bewußtlos zusammenbrachen. Mit Recht fordern daher die unter diesem Mißstand Leidenden, daß die Bauunternehmer angewiesen werden, zum Austrocknen der Räume Defen einzustellen, die geschlossen sind und ein Abzugsrohr für Dämpfe und Gase haben. Aber auch hier mußte erst die Arbeiterorganisation eintreten, ehe Schritte anternommen wurden, diesen offenkundigen Mißstand zu beseitigen. Unsere Techniker sind ununterbrochen thätig, die gesundheits-schädlichen Wirkungen unserer Industrie zu vermindern, und die besten Einrichtungen sind erfunden worden, um diesen Zweck zu erreichen. Aber die praktische Anwendung dieser Erfindungen schmälert den Unternehmerprofit, und deswegen werden sie nicht angewandt, wenn auch die Arbeiter dabei zu Grunde gehen. Erst bei dem Eintreten der Arbeiterorganisationen bequemt man sich zu geringfügigen Verbesserungen.

Das Kartell der Berliner Bauarbeiter wandte sich in einer Eingabe an das Polizeipräsidium in Berlin, um die Aufstellung von Koakskörben von dieser Stelle aus verbieten zu lassen. Der Polizeipräsident zeigte sich entgegenkommend und forderte den Ausschuß des Kartells auf, Beweismaterial bezüglich der Schädlichkeit dieser Koaksfeuer zu bringen. Die beteiligten Gewerkschaften brachten dieses Beweismaterial auch in kurzer Zeit in ausgiebigster Weise zusammen und unterbreiteten es dem Polizeipräsidium in einer Denkschrift. Der Polizeipräsident erließ hierauf eine Verfügung, nach welcher das Arbeiten in Räumen, in welchem Koaksfeuer aufgestellt sind, verboten wurde. Der Leitung des Kartells der Berliner Bauhandwerker gab er auf die Eingabe folgenden Bescheid:

„Den Ausführungs-Ausschuß benachrichtige ich unter Bezugnahme auf Ihre diesbezüglichen Vorstellungen ergebenst, wie ich seit einiger Zeit angeordnet habe, daß in die Bauscheine die Bestimmung aufgenommen wird, daß in den Räumen, welche mit Koakskörben zum Austrocknen der Wände u. dergleichen sind, nicht gearbeitet werden darf, daß die Thüröffnungen durch dichte Bretterverschlüsse abgeschlossen werden müssen und der Zutritt zu diesen Räumen nur den die Koakskörbe Beaufsichtigenden gestattet ist.“

Es ist dies ein bedeutender Erfolg der gewerkschaftlichen Organisation und steht zu erwarten, daß bei fortgesetztem Kampf auch schließlich die Verglasung der Fenster in den Bauten, in welchem Maler, Stukkateure und Töpfer beschäftigt werden, durch polizeiliche Vorschriften angeordnet wird. Auch die Hamburger Töpfer gedenken in der nächsten Zeit in derselben Weise vorzugehen, wie ihre Berliner Kollegen. Sie sind mit dieser Angelegenheit an das Hamburger Gewerkschaftskartell herangetreten und werden demnächst in Verbindung mit den anderen beteiligten Organisationen dem Senate in Hamburg in einer Denkschrift die gesundheitlichen Nachteile, welche die nicht verglasten Fenster und die offenen Koaksfeuer für die in solchen Räumen beschäftigten Arbeiter haben, vorführen. Wir können an diesen Vorgängen und Erfolgen sehen, wie notwendig die gewerkschaftliche Organisation ist. Weiter aber dienen die auf sanitärem Gebiet erzielten Verbesserungen dazu, den Arbeiterstand gesünder und kräftiger zu machen. Festhaltend an dem Grundsatze, daß nur ein gesünder und kräftiger Arbeiterstand die soziale Bewegung zu der erforderlichen Höhe bringen kann, sehen wir in diesem Wirken der gewerkschaftlichen Organisation eine Stärkung der Arbeiterbewegung.

(Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands.)

Soziale Rundschau.

Die Arbeitslosigkeit bringt die Betroffenen an den Rand der Verzweiflung. Dafür lieferte die letzte Arbeitslosenversammlung in Wien am Montag ein sprechendes Zeugnis. Sie brachte, wie die „Frankf. Ztg.“ meldet, eine Ueberraschung, nämlich eine Rede von erschütternder Gewalt, die nicht einer der geschulten Agitatoren, sondern ein bisher unbekannter Arbeiter Namens Sabauer hielt, dem die Noth, die Verzweiflung die Junge führte. Er erzählte u. A. Folgendes: Frau und Kinder liegen im Spital und die Ärzte geben wenig Hoffnung, die Kleinen zu erhalten, weil alle Lebenskraft in Folge elendester Wohnung geschwunden sei. Wenn er früh Morgens von dem hoffnungsvollen Blick seiner Frau begleitet, auf Arbeitsjagd ausgegangen sei und Abends mit getäuschten Erwartungen, an das Kammergeschrei seiner Kinder denkend, den Heimweg angetreten, habe er es sich nicht denken können, daß es der Richter als einen Diebstahl verurtheilen müsse, wenn er bei dem qualenden Gedanken an die darbenenden Seinen das Auslagensfenster eines Selbstergeschäftes zertrümmert und daraus zwei Brote genommen hätte. Mit vor Erregung zitternder Stimme fuhr der Redner fort: „Und da giebt es Leute, die unfroren sagen, es gebe in Wien kein Elend. Zeigen wir ihnen, daß es unfähiges Elend giebt. Aber nicht in Resolutionen, die in den Papierkorb wandern, sondern durch die That. Sie sollen uns zusammenschließen, was liegt an dem elenden verlorenen Leben? Der Schubwagen und das Bagabundengeiß sind die Wahrzeichen in Oesterreich. Massen wir uns auf zur That und sagen wir ihnen, was wir wollen. (Rufe: Brot und Arbeit!). Habt Ihr heute schon gegessen? (Handerte von Rufen: „Nein!“) Habt Ihr gestern gegessen? (Erneuerte Rufe: „Nein!“) Seid Ihr

arbeitslos? (Allgemeiner Ruf: „Ja!“) So laßt Euch nicht als Bagabunden behandeln und abschieben, sondern zeigt, daß Ihr die Arbeit nicht nur sucht, sondern Euch zu verschaffen wißt. (Bravo-Rufe) Dann aber werden wir fordern und nicht bitten. Ich bedauere wirklich jene „Arbeitslosen“, die hinter den Koffeinhäusen sitzen. Aber es wird der Tag kommen, an dem wir Rechenschaft verlangen werden. Dann wird es Arbeit geben.“ Minutenlang verfiel diesen Ausführungen, die den hungernden Arzten aus der Seele gesprochen waren.

Etwas von den „schwarzen Listen“ der Unternehmer. Der Zufall hat uns, so schreibt die „Bremer Bürgerztg.“, wieder einmal einen Beweis dafür in die Hände gespielt, daß das Unternehmertum wieder mit den berüchtigten „schwarzen Listen“ operirt gegen Arbeiter, welche sich durch ihr Verhalten den Herren unangenehm gemacht haben. Diesmal handelt es sich um unsere Bremischen Zigarrenfabrikanten, die bisher stets energisch den Gebrauch solcher Mittel gegen ihre Arbeiter in Abrede stellten. In Langwedel ist eine Arbeitseinstellung der Tabakarbeiter der Firma Brackstedt und Brüggemann erfolgt und zwar wegen Lohnsdifferenzen. Genannte Firma, die hier in Bremen eine ganze Reihe von Zigarrenfabriken unter der Firma „M. Niemeyer“ besitzt, gehört dem Bremer Zigarrenfabrikanten-Verein an und von diesem Verein ist an seine Mitglieder folgendes Birkular, welches uns durch einen Zufall in die Hände kam, verbreitet worden:

Bremer Zigarren-Fabrikanten-Verein.

Bremen, den 16. November 1892.

Geehrter Herr Kollege!

Die Arbeiter der den Herren Brackstedt u. Brüggemann gehörigen Fabrik in Langwedel haben am Sonnabend, den 12. d. M., die Arbeit niedergelegt. Die Herren haben den Arbeitern eine Verständigung und eine Regulirung ihrer Löhne genau auf der Basis der Äthmer Lohnerhältnisse vorgeschlagen, doch scheint ein Ausgleich vorerst ausgeschlossen, da eine allgemeine Lohnsteigerung von ca. 10 pCt. beantragt wird. Den streikenden Arbeitern sei für die Dauer des Streiks von Bremen und Verden Unterstützung zugesichert. Ehe der Verein sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen haben wird, erlaubt er sich, den Mitgliedern vorerst ein Verzeichnis der streikenden Arbeiter zu überreichen, mit dem gleichzeitigen strikten Anheimgen, keinen der streikenden Arbeiter anzunehmen, eventuell Angenommene sofort wieder zu entlassen, um nicht eine nachträgliche Verständigung und Wiederaufnahme der Arbeit bei Brackstedt u. Brüggemann zu erschweren.

Hochachtungsvoll

F. L. Biermann, Vorsitzender.

Nach nun folgt das Verzeichnis von 43 Arbeitern, von welchen drei als „Agitatoren und Haupttrabantenführer“ bezeichnet werden. Also hungern sollen diese Arbeiter, sie sollen nirgendwo Arbeit erhalten, weil sie es gewagt haben, eine kleine Lohnserhöhung zu fordern, d. h. wenn das wahr sein sollte und nicht vielmehr, wie man sehr wohl auch aus der Verurtheilung herauslesen kann, daß die Arbeiter sich nur gegen eine Lohnherabsetzung wehren wollen. Leider ist von den Arbeitern eine Darstellung des wahren Sachverhalts noch nicht gegeben worden. In welcher echt jesuitischen Weise aber sucht das Birkular der Herren Fabrikanten die Achtung der Arbeiter damit zu verschleiern, daß man vorschreibt, man wolle nicht „eine nachträgliche Verständigung und Wiederaufnahme der Arbeit bei Brackstedt u. Brüggemann erschweren“. Auch dem Blödesten ist es klar, daß man den Arbeitern lediglich jede Gelegenheit, Arbeit zu erhalten, rauben und sie so zur bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen ihrer „Herren“ zwingen will. „Hungern sollt Ihr, zu Grunde sollt Ihr gehen, wenn Ihr es wagt, unseren geheiligten Profit zu schmälern“, so sagt die gerühmte Humanität des Unternehmertums, zu dem unsere Bremischen Zigarrenfabrikanten wahre Praxetemplare stellen.

Arbeiterentlassungen, Lohnkürzungen, jeder Tag bringt darüber neue trübliche Meldungen. So sind zahlreiche Arbeiter auf dem Stahlwerk Eichweiler-Au entlassen worden und weitere Entlassungen sollen bevorstehen. Auf der Grube von Hyd in Saarrevier hat man die Grublinge um 20, 40 und 50 Pfennig die Tonne, je nach der Lage, herabgesetzt. Ferner wird berichtet, daß auf der Bahnstrecke Bonn-Euskirchen fast ein Drittel der Bahnarbeiter entlassen wurde. Kurz, die Privatunternehmer wie der Staat behandeln die Arbeiter nach einem und demselben Rezept.

Die Nothwendigkeit der Entschädigung unschuldig Inhaftirter, resp. Verurtheilter erhält durch den nachstehenden Fall, welchen die Mannheimer „Vollstimmne“ mittheilt, einen neuen Beweis:

Am 6. November traf ein Handwerksbursche, Namens Johann Lang aus Obermühl in der Schweiz, in Mannheim einen Landsmann, der ihn mitnahm und in zwei Wirthshäusern mit Getränken regalarie. Des vielen Trinkens ungewohnt, verwechselte Lang, als er in seine Herberge „zum Schiff“ zurückkehrte, seinen Hut. Raum war er dort, als der Besitzer des vertauschten Hutes kam und denselben abholte und Lang bemerkte, er sollte sich seinen Hut nur in dem betreffenden anderen Wirthshaus holen. Lang that dies und wurde nun von den Gästen mit dem Rosenamen „Dieb“ empfangen, nach Kurzem von einem Schuhmann verhaftet und in das Amtsgefängnis abgeführt, wofür er bis zum 16. November saß und mit Tabakrippen beschäftigt wurde. Der Konsul der Schweiz, an den Lang sich brieflich wandte, tröstete den Gefangenen: er werde genau so behandelt werden, wie die Gefangenen deutscher Nationalität, im Uebrigen könne er ihm nicht helfen. Wenn er ja verurtheilt werden sollte, so sei jedenfalls die Strafe durch die Untersuchungsinstanz verhängt. Am 16. November nun wurde Lang vom Schöffengericht freigesprochen, da die Zeugenaussagen seine Unschuld so evident

erwiesen, daß der Amtsanwalt nicht einmal einen Straf-antrag stellte. Lang war gerechtfertigt, aber die paar Pfennige, die er sein nannte, hatte er in der Untersuchungs-haft geseht. Der Erlass für die verlorene Zeit und die unschuldig erlittene Haft bestand in folgender Bescheinigung:

„Dem Johann Lang von Obermühl wird bescheinigt, daß er in der Zeit vom 6. d. M. bis heute sich dahier wegen Diebstahls in Untersuchungs-haft befand, heute jedoch rechtskräftig freigesprochen wurde.“

Mannheim, den 16. November 1892.

Großh. Bad. Amtsgericht.

Gerichtsschreiber.

Fuchs.“

Wobon der Handwerksbursche, der sein Geld in der Untersuchungs-haft zuseht, nun leben soll, ehe er wieder Arbeit findet, darüber zerbrechen sich die Richter nicht den Kopf. Falls er aber „fechten“ geht, so verflucht er gegen das Gesetz desselben Staats, der ihn „im Wege Rechts“ unschuldig im Gefängnis sitzen ließ, und er wird, wenn der Gendarm ihn beim Fechten ertappt, bestraft und zwar wiederum „im Wege Rechts“.

Spät kommt sie, aber sie kommt doch, nämlich die Erkenntnis eines ehemals als „Bertheidigers des Befähigungsnachweises“ des „conservative Reichstags-abgeordnete Oberstaatsanwalt“ Dr. Hartmann in Plauen hat, wie das „Sächsische Volksblatt“ berichtet, in einer Verammlung zu Eibenrod den Innungsmeistern erklärt, daß es mit dem Befähigungsnachweis doch seinen Faden habe; er hätte sich inzwischen mehr über die „Befähigung“ der Innungen orientirt und obwohl er s. B. mit seinem Freunde Adermann für den Befähigungsnachweis eingetreten sei, so wisse er doch nicht, ob er noch einmal dafür stimmen würde.

Wenn die Meldung richtig, dann wird das Umsatteln des Herrn Hartmann wohl in der veränderten Frontstellung seine Ursache haben, welche die Reichs-regierung jetzt gegenüber den begehrlichen Innungsaposteln einnimmt.

Korrespondenzen.

Barmen.

In der am 19. November stattgefundenen Mitgliederversammlung fanden folgende Punkte ihre Erledigung: 1. Antrag eines Kollegen: Nicht mehr wie bisher unsere Mitglieder-Versammlungen in den Lokalblättern, sondern im „Proletarier“ zu annonciren. — Gegen diesen Antrag wendete sich Kollege Lohmann, welcher ausführte, daß es für die Agitation zweckmäßiger sei, in Lokalblättern zu annonciren. Der Antrag wurde abgelehnt, dagegen folgende Resolution einstimmig angenommen: Die Bevollmächtigten werden beauftragt, den Vorstand zu ersuchen, darauf hinzuwirken, daß in unserem Organ ein sogenannter Vereinskalendar für die einzelnen Zahlstellen eingeführt wird, event. hinter dem Zahlstellenverzeichnis eine Rubrik für Zeit und Ort (Vereinskafal) der Mitglieder-Versammlungen einzuführen. 2. Es wurde beschlossen, in nächster Zeit eine öffentliche Arbeiter- und Arbeiterinnen-Versammlung abzuhalten und dem Referenten aufzutragen, der Knopfbranche seine spezielle Berücksichtigung zu Theil werden zu lassen, da gerade die Knopfarbeiter des Wuppertales, als die am wenigsten Organisirten, den Druck des Kapitalismus in letzter Zeit in erhöhtem Maße zu fühlen hatten. Nachdem noch einige Fragen zur Zufriedenheit der Mitglieder beantwortet waren, schloß der erste Bevollmächtigte gegen 11 Uhr die gut besuchte Versammlung.

Celle.

Am 6. d. Mts. fand hier selbst eine gut besuchte Mitglieder-Versammlung statt, in welcher Kollege Stehmann einen Vortrag über „Jesus von Nazareth“ hielt. Die Ausführungen des Vortragenden fesselten bis zum letzten Augenblick und reicher Beifall lohnte den Redner für seine Mühe. Es wurde hierauf der Beschluß gefaßt, in Zukunft die Versammlung, statt wie bisher um 6 Uhr, nunmehr um 8 Uhr einzuberufen, damit den Arbeiterinnen Gelegenheit gegeben würde, die Versammlungen ebenfalls besu zu können. Die Versammlung wurde sodann nach Erledigung einiger innerer Verbandsangelegenheiten geschlossen.

Frankfurt a. M.

Am 5. November fand eine Mitglieder-Versammlung der hiesigen Zahlstelle mit der Tagesordnung: 1. Kassenbericht, 2. Wahl des Bevollmächtigten, 3. Wahl eines Agitations-Komitees, 4. Verschiedenes statt. Kollege Haas erstattete wegen Erkrankung des zweiten Bevollmächtigten Bericht über die Kassenverhältnisse, deren Ordnung und Richtigkeit von den Revisoren bestätigt wurden. Hierauf wurde dem Bevollmächtigten Decharge ertheilt. Bei der nunmehr erfolgenden Wahl wurden die Kollegen Flemming als erster, Haas als zweiter, Wegener als dritter Bevollmächtigter gewählt. Die Kollegen Lang, Sauer und Bloch wurden per Affirmation zu Stellvertretern resp. Revisoren ernannt. Die Kollegen Lang und Hopf machten durch ihre Ausführungen die Nothwendigkeit der Einsetzung eines Agitations-Komitees klar, worauf dann sechs Kollegen und eine Kollegin hierzu bestimmt wurden. Im Verschiedenen wurde noch darauf hingewiesen, daß unsere Versammlung in derjenigen Woche stattfinden müsse, in welcher der „Proletarier“ erscheint, welchem Wunsche stattgegeben wird, auch soll bei den Wirthshäusern für unser Fachorgan agitirt werden. Schluß der Versammlung 11 1/2 Uhr.

Hannover.

Am Sonnabend, den 12. November, fand im großen Saale des Ballhofes eine Mitglieder-Versammlung statt. Genosse Paul hielt einen Vortrag über: „Die Elektrizität im Dienste der Industrie“. Der Vortragende schilderte in allgemein verständlicher Weise die Entdeckung des elektrischen Funkens und die auf dem Gesetze der Elektrizität bis heute gemachten großen Fortschritte. In welcher Weise die Elektrizität heute bereits auf industriellen Gebiete verwendbar sei, das habe sich auf der Ausstellung, welche im vorigen Jahre zu Frankfurt a. M.

Kasseler, gezeigt. Die Elektricität werde wiederum dazu beitragen, zahlreiche Arbeiter brotlos zu machen und besonders in der Eisenindustrie große Umwälzungen hervorzurufen. Die Entwicklung der wirtschaftlichen Verhältnisse würde durch die Elektricität beschleunigt werden und letztere die Arbeiter rascher, als dies sonst geschehen würde, zum Ziele bringen. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine Ausführungen. — Im „Verschiedenen“ wurde dann noch die Kolportage für den Proletarier geregelt. Auch soll jetzt der früher gefasste Beschluß, ein Flugblatt, welches sich speziell an die Arbeiterinnen Hannover-Lindens richtet, zur Verbreitung gelangen zu lassen, ausgeführt werden. In Linden wird demnächst eine öffentliche Versammlung stattfinden, um die noch fernstehenden Arbeiter und Arbeiterinnen zum Eintritt in den Verband zu veranlassen. Der 2. Bevollmächtigte verweist zum Schluß auf die in nächster Zeit stattfindende öffentliche Versammlung behufs Gründung einer Filiale der Zusätzl., Kranken- und Sterbekasse mit dem Sitz in Mainz und fordert die Anwesenden zu zahlreichem Erscheinen auf.

Kassel. Am 6. und 7. Oktober wurde von Seiten des hiesigen Gewerkschafts-Kartells zu Gunsten der Organisation der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen eine Agitation entfaltet. Es sollte bezweckt werden, die hiesige Zahlstelle des Verbandes der Fabrikarbeiter u. s. w. wieder neu zu beleben, nachdem dieselbe durch die Lokalaustreiber sich fast aufgelöst und seit 9 Monaten kein Lebenszeichen von sich gegeben hatte. Die hiesigen organisierten Arbeiterkreise haben es durch Ausdauer und Energie mittels des Boykotts über die Lokalführer wieder soweit gebracht, daß uns nun hinreichend Lokale zur Verfügung stehen. Sonnabend, den 6. v. M. wurde ein Flugblatt in 4000 Exemplaren, an die Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen gerichtet, Morgens, vor Beginn der Arbeit, verbreitet. Ein kräftiger Appell wurde in dem Flugblatt an die nicht beruflichen Arbeiter und Arbeiterinnen gerichtet und dieselben zum Anschluß an ihre Organisation aufgefordert; zugleich waren zwei Versammlungen, die eine zum Sonntag Nachmittag nach Wehlheider, bei Kassel, und die andere zum Montag Abend in Kassel, im Lokale „Zum bunten Vock“ einberufen, worauf die Arbeiter und Arbeiterinnen im Flugblatt aufmerksam gemacht wurden. Als Referent zu diesen beiden Versammlungen war der Verbands-Vorsitzende, Aug. Brey aus Hannover, erschienen. Derselbe verstand es, die Aufmerksamkeit der Zuhörer in der Versammlung in der gespanntesten Weise zu fesseln. Nachdem der Referent geendet, forderten verschiedene Kollegen die Anwesenden auf, dem Verbands, insofern sie demselben noch nicht angehört, beizutreten. Circa 30 Personen ließen sich hierauf als Mitglieder aufnehmen.

Durch vorstehend geschilderte Agitation ist hier unter den Kollegen neuer Mut eingezogen; ist das Häuflein auch noch klein, was sich zu uns gesellt, so hoffen wir doch, daß es uns nunmehr gelingt, die Existenz der Zahlstelle Kassel und Umgegend sicher zu stellen.

Niedlingen. Am Sonntag, 20. November, fand hier im Fischerhose eine gut besuchte Mitgliederversammlung des Verbandes der Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter statt, in der Genosse Paul aus Hannover einen Vortrag über: „Die Bedeutung der Gewerkschaftsbewegung im Kampfe für die Rechte der Arbeiter“ hielt und etwa folgendes ausführte:

Es giebt eine große Anzahl von Arbeitern, die da glauben, es nicht nöthig zu haben, sich der Gewerkschaftsbewegung anzuschließen, indem sie dieselbe für überflüssig halten. Dieselben befinden sich jedoch im Irrthum, denn gerade die Verfolgung, welche die Gewerkschaften seitens der Unternehmner und Behörden zu erdulden haben, sollen diejenigen belehren und ihnen die Augen öffnen, daß jene Faktoren der Gewerkschaftsbewegung eine größere Bedeutung

besitzen, als es die Arbeiter, zu deren Nutzen dieselben doch geschaffen sind, selbst thur. Zunächst entwarf der Redner ein historisches Bild über die Entstehung der Gewerkschaftsorganisationen vom Mittelalter, bis in die heutige Zeit der modernen Großproduktion; er schilderte die Kämpfe, welche die Arbeiter in ihren Geselechtsständen gegen die Unterdrückung Seitens der Handwerksmeister unternahmen, ebenso wie auch heute in allen Ländern der kapitalistischen Wirtschaftsweise die Arbeiter sich vereinigt haben, um vermittelst ihrer Einigkeit gegen die Ausbeutung der Arbeiter Seitens des Kapitals energisch Front zu machen. Referent schloß seinen Vortrag mit der Ermahnung an die Anwesenden, nicht zu erwidern noch zu erlahmen, sondern unaußgessamt für die Aufklärung unter den theilnahmlosen Arbeitern zu agitieren, dann wird endlich der Sieg sich an unsere Fahnen heften. Reicher Beifall lohnte den Redner für seine interessanten und lehrreichen Ausführungen. Nachdem sich noch einige Kollegen im Sinne des Referenten an der Diskussion theilhaftig und der Fragelasten erledigt war, ließen sich mehrere Arbeiter in den Verband aufnehmen. Hoffen wir, daß der Verband durch eine regelrechte Agitation, wie sie jetzt entfaltet wird, an Mitgliedern stark und kräftig werde. Mögen sich alle Arbeiter Niedlingen unserm Verband anschließen, dann werden wir auch eine Macht bilden.

Wandsbeck. Eine öffentliche Versammlung der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen von Wandsbeck und Umgegend fand am 3. November im Lokale der „Harmonie“ statt. Nachdem das Bureau aus den Kollegen Müller, Ewers und Behn zusammengesetzt war, erhielt Genossin Frau Steinbach das Wort und referirte dieselbe über die wirtschaftliche Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen und die Beschlüsse des Halberstädter Gewerkschafts-Kongresses. Rednerin schildert zunächst in längeren Ausführungen die traurige Lage der nicht gelernten Arbeiter und Arbeiterinnen und hebt hervor, daß in der jetzigen Periode der Arbeitslosigkeit an eine Lohnverbesserung u. s. w. nicht zu denken sei, deshalb sei es aber unsere Pflicht umsomehr, die indifferente Masse zur Organisation heranzuziehen, denn nur durch eine stramme Organisation ist etwas zu erringen, was Rednerin durch verschiedene Beispiele nachweist. Rednerin bespricht hierauf die bekannte Resolution des Halberstädter Gewerkschafts-Kongresses, in welcher gefordert wird, daß die Frauen mit in den Männerorganisationen aufgenommen werden sollen. Zudem Rednerin auf die Lage der Arbeiterinnen näher eingeht, bemerkt dieselbe, die Frau sei heute Konkurrentin des Mannes, indem ihre Arbeitskraft bedeutend billiger und sie auch viel fügsamer sei, deshalb sei es Pflicht, daß die nicht gelernten Arbeiter und Arbeiterinnen sich in einer Organisation vereinigen. Rednerin führt weiter aus, daß, nachdem die meisten Verbände ihre Statuten dementsprechend geändert, findet sie es unbegreiflich, daß gerade diejenigen Frauen, welche schon politisch reif sind, gerade die Urheber sind von neuzugründenden Vereinen (In W. ist nämlich ein Bildungsverein der Arbeiterinnen in's Leben gerufen. Anm. der Redaktion), man hätte den Fabrikarbeiterinnen-Verband auflösen sollen, denn es ist an der Zeit, sich unserem Verband voll und ganz anzuschließen; nachdem Rednerin dann noch den Werth der Zentral-Vereinigung klar gelegt und den hierorts gegründeten Bildungs-Verein einer scharfen Kritik unterzogen, schließt Rednerin mit einem warmen Appell an die Versammlung, die Kolleginnen ersuchend, recht zahlreich unserem Verband beizutreten, ihren 1/4 stünd. hochinteressanten Vortrag, wofür ihr rauschender Beifall zu theil wurde. Nachdem dann ein Antrag, eine Telleransammlung vorzunehmen, angenommen war, entspann sich eine recht lange und heftige Debatte, worin Genosse Beebe sich theilweise für den Bildungs-Verein erklärte, indem er den nicht in Fabriken und Werkstätten beschäftigten Frauen Aufklärung über Zweck und Nutzen der Arbeiterbewegung gebe. Frau Köhler, Frau Eggers und Frau Ewers treten ebenfalls für den Bildungs-Verein ein, während die Genossin Esttinge,

Siemers und Müller das Vorgehen der Frau Köhler sehr tabeliren. Nachdem dann noch Frau Steinbach in einem kräftigen Schlußwort aufgefördert, unserem Verband beizutreten, und einige persönliche Bemerkungen erließigte, wurde die gut besuchte Versammlung um 11 1/2 Uhr geschlossen. — Nach Schluß der Versammlung ließen sich 20 neue Mitglieder aufnehmen.

(Der Herr Schriftführer sei hiermit nochmals ersucht, unsere schon wiederholt im allgemeinen ausgesprochenen Bitte, nicht so eng zu schreiben, freundlichst zu befolgen. Die Redaktion.)

Bekanntmachung.
Der Vorsitzende des Ausschusses, Kollege Otto Hundhausen, wohnt Hamburgerstraße 115, Barmbeck-Hamburg.

Griechen. Eingeliefert erhalten, wird in nächster Nummer verwannt.

Verband der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Ort	Bevollmächtigter	Straße
Altona	H. Kuhle	Gr. Carlstraße 95, III. Uittenfen.
Barmbeck b. Hamb.	M. v. Böhlen	Blauwand 27.
Barmbeck	Gust. Pöde	Alte Straße 176 b.
Bergedorf	H. Krismannsh	Hermannstraße 2, I.
Bielefeld	Sebastian Hofmann	Kasteler-Chaussee, Amöneburg.
Bielefeld	Karl Böhnel	Turnerstraße 36.
Braunschweig	Othendorff	Alte Knochenhauerstr. 1.
Burg bei Magdeb.	W. Kläbe	Nachweidenstraße.
Celle	Th. Heinrichs	Schorneisenweggasse 11.
Düsseldorf	Theodor Janßen	Herzogstraße 85, II.
Elberfeld	Sal. Fürtner	Treppenstraße 2a.
Frankfurt a. M.	Gustav Flemming	Burgstraße 80.
Gadebusch	Wih. Kröpelin	Jurmstorf.
Gagen i. W.	W. Breer	Jägerstraße 74.
Hamburg	H. Neuburg	Bierländerstraße 76.
Hannover	A. Lohberg	Klostergang 4a.
Harburg	G. Martens	Marktstraße 11, 2. Et.
Helmstedt	E. Gerde	Gartenfreiheit.
Hersford	Sabelgust	Hofenstraße 166.
Höchst am Main	Fr. Stenger	Königsteinerstraße 3, Unterliebenbach.
Kassel	N. Dietrich,	Schützenstraße 33.
Kassel bei Mainz	Sal. Schworm	Rochußstraße 130.
Kiesfeld	Muländer	Kirchroderstr. 14, 2. Et.
Köthen	Friedr. Böh jun.	Bahrenfelderweg.
Köthen	Adam Eysenauer,	Schloßergasse 38.
Langensfelden	Herm Kühner	Saalfstraße 4.
Stellingen	Ulbrecht Ortlepp	Französisch Gäßchen 17, Vorderhaus.
Mainz	Heinr. Drechsler	Freiheit 42.
Merseburg	Aug. Berendt	Erdernstraße 56.
Offenbach a. M.	Karl Klein	Liesestraße 372.
Osternode a. S.	N. Wefse	Niedlingen 151.
Peine	Friedr. Müller	Werkstraße 4.
Rheine in Westf.	J. Winiemann	Gornerstraße 28.
Ricklingen	H. Lehmann	Hötenleberstraße.
Rödelheim	W. Dehmes	Biederstraße 1.
Schiffbeck bei Hamburg	W. Müller	Georgstraße 13.
Schöningen	Franz Grau	Reiberstieg 154.
Verden a. N.	Paul Butter	Bahnstraße 35 B.
Wandsbeck	J. Lubwigsd	Ziederstraße 60.
Wedel (Holstein)	Friedr. Mathes	
Wilhelmsburg		
Wintzen a. d. L.		
Wolfsbüttel		

Inserate.
Hannover.
Den Mitgliedern des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen bringe ich meine Lokalführer hiermit bestens in Erinnerung.
F. Halbe,
Klostergang Nr. 4.

Zahlstelle Hannover.
Sonntag, den 10. Dezember, Abends 8 1/2 Uhr, im Ballhof-Saal:
Mitglieder-Versammlung.

Zahlstelle Kiefeld.
Jeden Sonntag nach dem 1. und 15. des Monats: **Mitglieder-Versammlung** im Vereinslokale bei Herrn v. Storren, Scheidestraße.

Zahlstelle Ricklingen.
Jeden Sonntag nach dem 1. und 15. des Monats, Nachmittags 3 Uhr:
Mitglieder-Versammlung im Lokale zum „Fischerhof“.

Zahlstelle Celle.
Sonntag, den 18. Dezember 1892, Abends 8 Uhr, im Vereinslokale:
General-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Vorstandswahl 2. Vortrag des Kollegen Stohmann über Zweck und Ziel unserer Organisation. 3. Fragelasten und Verschiedenes.
NB. Die Mitglieder werden ersucht, sämmtlich zu erscheinen und ihre Mitgliedsbücher mitzubringen.
Der erste Bevollmächtigte.

Zahlstelle Harburg.
Mittwoch, den 30. November:
Mitglieder-Versammlung in Peters' Lokal, Am Karnap.
Tagesordnung:
1. Ist es notwendig, daß die Arbeiterinnen sich gemeinsam mit den Arbeitern organisieren? Referentin: Frau Steinbach. 2. Verschiedenes.
Der 1. Bevollmächtigte.

Zahlstelle Langensfelden-Stellingen.
Freitag, den 2. Dezember 1892, Abends 8 1/2 Uhr:
Mitglieder-Versammlung bei Voss in Stellingen.
Tagesordnung:
Zweck und Nutzen der gewerkschaftlichen Organisation. Referent: Genosse Schulz.
Der Vorstand.

Den Kollegen Hannovers und Umgegend empfehle ich beste westfälische
Kohlen,
und liefere jede Quantität auf Bestellung frei in's Haus.
H. Seidel, Kohlenhandlung,
List, Hofstraße 37.

Frankfurt a. M.
Allen Kollegen und Genossen empfehle in höchster Auswahl:
Neuheiten in
Buckskin, Kammgarn, Cheviot,
äußerst haltbare Tuche zu Strapsiranjügen,
Damen-Kleiderstoffe, Hemdenstoffe, Schürzenzeuge,
Bettzeuge, Handtücher, Blaudruck etc.
Bestellung per Postkarte genügt.
Gustav Flemming, Burgstraße 80.

Soeben erschien im Verlage von Wörlein & Co. in Nürnberg:
Deutscher Handwerker- u. Arbeiter-Notizkalender
für das Jahr 1893.
Der 16 Bogen starke Kalender enthält: Kalendarium mit revidirtem Geschichtskalender. — Post- und Telegraphen-Tarif für Deutschland und das Ausland. — Gesetz, betr. die Abänderung der Gewerbe-Ordnung (Arbeiterchutz-Gesetz). — Der neue Krankenkassen-Gesetz. — Gesetz, betr. die Unterstützung von Familien der zu Friedens-Ämtern einberufenen Mannschaften. — u. u.
Zu haben in Hannover bei **A. Wellert, Osterstraße Nr. 77,** und **Weirich, Linden, Falkenstr. 62,** zu den Preisen von 75 Pfg. für die 1. Qualität und 50 Pfg. für die 2. Qualität.

Arbeitshemden,
Blousen, Unterzeuge, Strümpfe, Socken, Handschuhe, Leinen- und Baumwollhosen, Schürzen u. Schürzenzeuge, Wollgarne, Corsets in größter Auswahl, Schlipse und Gravatten, auch roth, W. -Kleiderstoffe und Kadeln u. s. w. in Billigpreisen von Kassalet, Metz, Babel u. Viehweid empfiehlt
Fr. Kagemacher,
Hannover, Calenbergerstraße 2.

Frankfurt a. M.
Der Verkehr
der
Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen
befindet sich in der Centralherberge sämmtlicher Gewerkschaften,
„Zum Prinzen Carl“
Alte Mainzerstraße.